

Zeitbilder.



Ständige wöchentliche Beilage
zu ca. 100 abonnierten deutschen Zeitungen.

20. Jahrgang.

Verlag Otto Thiemer,
Berlin W. 35, Lützowstr. 43.

Der Großmogul.

Detectiv-Roman von A. R. Green.

(Autorisiert.) (Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Was sollte ich unter diesen Umständen tun? Selbstverständlich doch, ihn zu sehen versuchen, um eine Antwort auf die Frage meines Auftraggebers zu haben, ob der Stein seinesgleichen in der Stadt habe. Aber um jene Zeit war sie nicht im Salon, und später wurde mein Interesse auf eine andere Weise in Anspruch genommen — bei den Worten warf er mir einen Blick zu, so daß geraume Zeit vorüberging, ehe ich eine Gelegenheit fand, die Dame im sogenannten Alkoven aufzusuchen, wo sie, wie ich bemerkte, ihre Freunde empfing.

Was zwischen uns bei der kurzen Unterhaltung, die er dort miteinander hatten, vorging, das werde ich, wie Sie sehen werden, erklären, wenn es nötig ist. Das Hauptergebnis dabei hatte seine Ursache in einem kurzen Blick, den ich auf ihren wundervollen Diamanten werfen konnte, bei ihrer Bemühungen, ihn durch allerlei scheinbar natürliche Bewegungen vor mir zu verbergen, sobald sie bemerkte, daß ich meine Aufmerksamkeit von ihrem Gesicht abwenden wollte. Aber jener einzige Blick hatte mir genügt. Der Stein übertraf meine kühnsten Erwartungen. Wie war es dazu gekommen? Und konnte Herr Smyth erwarten, daß er ihm einen ebenbürtigen Stein zu verschaffen imstande sei?

In meiner Verwirrung erhob ich mich, um mich zu verabschieden. Aber die Dame schien geneigt, mich zurückzuhalten. Sie begann so lebhaft zu plaudern, daß ich kaum bemerkte, wie sie die ganze Zeit über damit beschäftigt war, ihre Handschuhe auszuziehen. So kam es, daß ich gerade den Diamanten vergaß — vielleicht weil sie ihn

Als Herr Durand innehielt, möglicherweise um Atem zu holen, möglicherweise um sich zu versichern, welchen Eindruck seine Aussage auf mich gemacht, ergriff der Inspektor die Gelegenheit, um zu fragen, ob ihm Frau Fairbrother während dieser Zeit einmal den Rücken gelehrt habe. Er bestätigte diese Frage; es war in der Tat der Fall gewesen, als sie am Fenster standen.

Genügte diese Zeit für sie, den Schmutz loszumachen und ihn in die Handschuhe zu stecken, falls sie das beabsichtigte?

Vollständig.

Aber Sie haben nicht bemerkt, daß sie es tat?

Nein.

So nahmen Sie die Handschuhe ohne Argwohn an sich?

Gewiß.

Und nahmen sie mit?

Unglücklicherweise, ja.

Dohne zu bedenken, daß sie sie vielleicht schon in der nächsten Minute wieder zu haben wünschte?

Ich glaube kaum, daß ich ernsthaft an sie selber dachte. Meine Gedanken weilten bei meiner Enttäuschung.

Haben Sie diese Handschuhe in der Hand behalten, als Sie den Alkoven verließen?

Nein. In meiner Tasche.

So. Und Sie trafen —

Niemand. Das Geräusch, das ich vernommen, muß aus dem Gang hinter dem Gemach gekommen sein.

Es war niemand auf der kleinen Treppe?

Nein. Ein Herr stand unten, neben der Treppe —

es war Herr Grey — ein Engländer — aber sein Gesicht war von mir abgekehrt, und es hatte den Anschein, als stehe er seit einigen Minuten schon in derselben Stellung.

Hat dieser Herr — Herr Grey — Sie gesehen?

Ich kann das nicht genau sagen, aber ich bezweifle

es. Er schien in Gedanken versunken zu sein. Es waren noch andere Leute in der Nähe, aber niemand, den ich kenne.

Sehr gut. Jetzt erzählen Sie bitte Ihren zweiten Besuch, den Sie, wie Sie erklärten, der unglücklichen Dame abgestattet haben! —

Die Stimme des Inspektors klang hart. Ich klammerte mich ein wenig enger an meinen Dinkel an. Herr Durand warf mir einen einzigen verzweifelten Blick zu und richtete sich dann auf, als sei er sich bewußt, daß jetzt der ernsteste Teil des Kampfes beginne.

Ich hatte bei meinem übereilten Weggange die Handschuhe ganz vergessen, sagte er. Aber nun mehr erinnerte ich mich daran und getrie bei diesem Gedanken in ein Unbehagen. Es war mir nicht angenehm, das Eigentum dieser Dame bei mir herumzutragen. Eine Stunde zuvor hatte ich mich mit Fräulein Van Arsdale verlobt, und ich war sehr begierig, sie bald wieder zu treffen. Die Handschuhe waren mir lästig, und so beschloß ich schließlich, nach einer kleinen ziellosen Wanderung durch die verschiedenen Räume, zurückzukehren und sie ihrer Besitzerin wieder zurückzugeben. Die Türen zum Speisesaal waren eben geöffnet worden; die Halle war in dem Teile, der in der Nähe des Alkovens lag, verhältnismäßig leer; auf dem gelben Divan erblickte ich einen Freund mit einer Dame. Da ich wußte, daß er immer zum Reden aufgelegt war, wollte ich ihm gerade jetzt nicht begegnen. Er hatte bereits einen Witz über meine Bewunderung für die Dame mit dem Diamanten gemacht. Daher beschloß ich, sie mittels des anderen Zugangs zum Alkoven aufzusuchen, den die meisten der Anwesenden gar nicht kannten. Ich war schon oft Gast in diesem Hause gewesen; daher war mir dieser Zugang sehr genau bekannt. Eine Türe, die vorübergehend mit Draperien verhängt ist, verbindet, wie Sie vielleicht wissen, diesen Alkoven mit einem

Gange, der zu der seitlichen Eingangshalle und den Ankleidezimmern im oberen Stockwerk führt. Daher war es sehr einfach für mich, die Haupttreppe hinaufzugehen und über die Seitentreppe wieder herunterzukommen. Durch einen kleinen gewölbten Gang mußte ich dann zu jener andern Türe gelangen. Wenn keine früh fortgehenden oder spät anlangenden Gäste in der Halle waren, so würde ich überhaupt nur einen Menschen antreffen, den Diener an der Einfahrt. Aber selbst er war um die günstige Zeit nicht auf seinem Posten, und so erreichte ich die gesuchte Türe ohne jeden unliebsamen Zwischenfall. Diese Türe ging nach

Kriegsbilder.



Deutscher Landsturm auf dem Marsch ins Feld an der ostpreussischen Grenze (in der Nähe von Gumbinnen).

Gänge, der zu der seitlichen Eingangshalle und den Ankleidezimmern im oberen Stockwerk führt. Daher war es sehr einfach für mich, die Haupttreppe hinaufzugehen und über die Seitentreppe wieder herunterzukommen. Durch einen kleinen gewölbten Gang mußte ich dann zu jener andern Türe gelangen. Wenn keine früh fortgehenden oder spät anlangenden Gäste in der Halle waren, so würde ich überhaupt nur einen Menschen antreffen, den Diener an der Einfahrt. Aber selbst er war um die günstige Zeit nicht auf seinem Posten, und so erreichte ich die gesuchte Türe ohne jeden unliebsamen Zwischenfall. Diese Türe ging nach

außen, statt nach innen auf — wie ich ebenfalls wußte, als ich diesen unvermuteten Ueberfall plante. Aber als ich sie öffnete und nach dem Vorhang griff, der die Deckung völlig verdeckte, fand ich es nicht so leicht, einzubringen, wie ich mir vorgestellt hatte. Die Heimlichkeit meines Vorgehens hielt mir die Hand zurück; dann verriet mir die scharfen Laute im Innern des Gemachs, daß sie nicht allein war; es fiel mir ein, daß sie vielleicht über meinen unerwarteten Einfall durch eine Lücke, die ihr möglicherweise gar nicht bekannt war, sehr ungehalten sein möchte. Ich erzähle Ihnen alle diese Einzelheiten aus dem Grunde, weil — wenn ich zufällig angeht dieses Vorhanges zögerte, sich Zweifel erheben könnten, die ich gerade zu zögern ängstlich bemäht bin.

Hier wandte er seinen Blick von mir ab und dem Inspektor zu.

Ich war natürlich in einer peinlichen Lage, fuhr er fort, das leugne ich nicht; aber ich dachte nicht an solche Außerlichkeiten, so sehr war ich darauf aus, meine Absicht zu verwirklichen, der sich plötzlich unerwartete Schwierigkeiten in den Weg stellten. Das ich lautlos und ohne eintrat, war natürlich; ich hörte indes keine eigentliche Stimme, sondern eher einen tiefen Seufzer. Nun wagte ich es, den Vorhang zu lästern, um das Gemach zu betreten.

Sie sah, nicht wo ich sie verlassen hatte, sondern auf einem Kofferstuhl zur Linken des gewöhnlichen Eingangs; sie hatte ihr Gesicht mir zugewandt, und — nun den Rest kennen Sie ja selbst, Herr Inspektor. Es war ihr letzter Seufzer, den ich gehört hatte. Von Entsetzen gepackt — ich hatte nie zuvor dem Tod, geschweige denn einem Verbrecher ins Antlitz geschaut — stürzte ich vorwärts wohl mit der Absicht, die Treppe hinunterzueilen und um Hilfe zu rufen. Da bemerkte ich plötzlich etwas auf meinem Hemde, etwas Rotes, und ich erkannte, daß ich einen Blutstreck an mir trug. Dies erschreckte und verwirrte mich vollends; es dauerte eine oder zwei Minuten, ehe ich den Mut fand, aufzusehen. Als ich es endlich tat, sah ich, woher der Tropfen gekommen war. Nicht von ihr, trotzdem der rote Strom sich immer noch über die reichen Falten ihres Gewands ergoß, sondern von einem scharfen, nadelspitzen Instrument, das die Spitze nach unten, in das Gitterwerk einer alten Laterne gesteckt worden war, die nahe bei der Türe hing. Was mir passierte, könnte einem jeden anderen Menschen auch widerfahren sein, der zufällig in jenem Augenblicke an dem gleichen Fleck gestanden hätte; aber zu jener Zeit dachte ich nicht daran. Ich bedeckte den Spritzer mit der Hand, eilte zur Türe zurück, durch die ich gekommen war, eilte zur einen Blick auf das vom Tod entstellte Gesicht und trat dabei zufällig auf die Porzellanscherven, die auf dem Teppich lagen. Ich dachte nicht an sie, kaum an mich selbst. Ich hatte nur den einen Gedanken, durch das Gemach zu eilen und so insgeheim, wie ich gekommen, zu flüchten, ehe die Portiere, die mich allein von der Haupthalle trennte und geschlossen war, durch irgend einen Neugierigen geöffnet würde. Zum ersten Male war ich in Gegenwart eines Verbrechers, und so kam es, daß ich — die Flucht — ergriff.

Das letzte Wort war von einem schweren Atemzuge begleitet. Offenbar hatte ihn die schreckliche Szene tief ergriffen.

Ich schäme mich selbst, fuhr er dann leise fort, aber ich kann mein Verhalten jetzt nicht ungeschehen machen. Ich floh die Gegenwart dieses ermordeten Weibes, als sei ich selbst ihr Mörder. Glücklicherweise erreichte ich die Garderobe, ehe die Aufregung sich über die nächste Nähe des Alkovens verbreitet hatte. Dort fand ich mein Tuch und legte es um. Nur so war es mir möglich, wieder herunter zu eilen und mich zu Fräulein Van Arsdale zu begeben, die, wie jemand mir sagte, in Ohnmacht gefallen war. Erst als ich mich in dem entlegenen Winkel beim Speiseaal über sie beugte, dachte ich wieder an die Handschuhe. Was ich tat, als mir die Hände einfiel, wissen Sie bereits. Ich hätte mir selbst gar keine Feigheit zuschulden lassen können, wenn ich gewußt hätte, daß der Diamant der Ermordeten darin verborgen sei. Doch ich wußte das nicht; ich vermutete es nicht einmal. Noch kann ich mir nicht erklären, warum sie den Stein darin versteckt hat. Wie kommt es, daß Frau Fairbrother solch ein unsagbares Juwel der Obhut eines Menschen anzu vertrauen wagte, den sie so wenig kannte wie mich? Sollens ohne daß ich darum wußte? Wie leicht hätte ich es aus Unachtsamkeit verlieren können. Bestärkte sie ihre Ermordung für den Fall, daß sie den Diamanten verlierte?

Der Inspektor überlegte eine kleine Weile, dann sagte er:

Sie sprachen von Ihrer Befürchtung, daß jemand durch die eine Türe eintreten könnte, ehe Sie Zeit hätten, sich durch die andere zurückzuziehen. Bezieht sie sich auf den Freund, den Sie auf dem jenseits des Vorhanges befindlichen Divan gesehen hatten?

Nein, mein Freund hatte keinen Platz bereits verlassen. Die Portiere ließ einen genügend breiten Spalt frei, so daß ich dies erkennen konnte. Hätte ich eine Minute länger gewartet, flüchte er in bitterem Tone hinzu, so hätte ich durch den üblichen Eingang, ohne beobachtet zu werden, eintreten können und wäre all diesen Unannehmlichkeiten entgangen.

Herr Durand, fuhr der Inspektor fort, ich mache Sie darauf aufmerksam, daß Sie nicht gezwungen sind, meine Fragen zu beantworten. Aber wenn Sie Lust dazu haben, werden Sie mir vielleicht sagen, ob Sie in jenem Augenblicke der Furcht an die Gefahr dachten, von außen her durchs Fenster von irgend einem der Zuschauer

beobachtet zu werden, die auf der Zufahrt fortwährend auf und ab gingen.

Nein, ich dachte nicht einmal an das Fenster — ich weiß nicht warum; aber wenn mich irgend einer der Passanten gesehen hat, so hoffe ich, daß er aufmerksam genug in seiner Beobachtung war, um mir als Zeuge dienen zu können.

Der Inspektor gab keine Entgegnung. Er war offenbar mit seinen Gedanken beschäftigt. Ich erkundigte mich, daß die Vorhänge, die früh am Abend zurückgezogen gewesen, wie sich bei der Entdeckung des Verbrechens heraufstellte, vollständig in irgend ein bedecktes hatte er geholt, zu verwickeln? Oder suchte er lediglich der Wahrheit auf den Grund zu kommen? Seine Miene verriet seine Gedanken nicht. Herr Durand, der dies bemerkte, setzte die Hände hinzu:

Ich erwarte nicht, daß Fremde diesen Ausführungen Glauben beimessen. Sie müssen sonderbar und vielleicht widersprechend klingen, angesichts des Beweises, den ich auf meinem Hemde trage, wonach ich mit der Frau zusammen war, nachdem die verhängnisvolle Waffe sie ins Herz traf. Aber wer mich kennt, wer mich genau kennt, wird sicherlich meiner Erzählung Glauben schenken müssen. Ich erkläre hier, daß sie so wahr ist, als hätte ich sie vor Gericht mit einem heiligen Eide bekräftigt.

Aufon! rief ich bei diesen Worten leidenschaftlich aus, indem ich den Arm meines Dufels löschte, an den ich mich bisher krampfhaft geklammert hatte. Mein Vertrauen zu ihm war zurückgekehrt.

Und dann, als ich des Inspektors geschäftsmäßiges Benehmen und den unsicheren Blick und die skeptische Miene meines Dufels bemerkte, fühlte ich, wie mir mein Herz schwoll. Ohne Rücksicht auf äußerliche Formen eilte ich auf Herrn Durand zu, legte ihm beide Hände in die seinen und sagte in leidenschaftlicher Aufwallung:

Ich glaube dir! Nur deine eigenen Worte, nichts anderes auf der Welt, sollen je mein Vertrauen zu deiner Unschuld erschüttern.

Der treue, frohe Blick, den ich erhielt, war für mich die beste Antwort. Nunmehr konnte ich das Zimmer verlassen.

Aber das Haus noch nicht. Ein anderes Ereignis erwartete uns alle, noch ehe dieser an Ereignissen überreiche Abend ein Ende nahm.

Fünftes Kapitel.

Ich war in die Garderobe geeilt, um meine Sachen zu holen, da mein Dufel darauf bestanden hatte, mich von dem Schauplatz wegzubringen, wo mich meine bloße Gegenwart schon in einem gewissen Sinne kompromittierte.

Ich war schnell zur Abfahrt bereit und eilte eben durch die Halle zu der kleinen Verbindungstür mit der Seitentreppe, wo mein Dufel auf mich warten wollte, da fiel ich das Verlangen mir, noch einen Blick auf den Schauplatz hinunterzuwerfen, ehe ich dieses Haus verließ, in dem sich meine größten Interessen nunmehr konzentrierten.

Ein breiter Absatz, der die Haupttreppe einige Fuß über dem Boden der Halle unterbrach, bot mir einen vorzüglichen Aussichtspunkt dazu. Ohne den möglichen Folgen viel Beachtung zu schenken, ohne auch nur an meinen armen, geduldigen Dufel zu denken, schloß ich zu diesem Absatz hinunter. Die ungewöhnlich hohe Kammer sahnte mich vor der Beobachtung. Und so konnte ich meine Blicke auf dem Plage herumwandernd lassen, der von nun ab mit meinen ergreifendsten Erinnerungen verbunden bleiben sollte.

Vor mir lag die große, viereckige Haupthalle. Von ihr ging der Korridor aus, der zum Hauptportal und zuletzt zur Bibliothek führte. Als mein Blick den Gang entlang glitt, bemerkte ich, daß aus diesem Raum die große Gestalt des Engländers herauskam.

Er hielt inne, als er die Haupttreppe erreichte, und musterte mit scharfem Blicke eine Gruppe von Personen und Damen, die sich in der Nähe des Kamms versammelt hatten; ich richtete mei e Blicke erst darauf, als meine Aufmerksamkeit in diese Richtung gelenkt wurde.

Der Inspektor war aus dem Zimmer, wo ich ihn mit Herrn Durand verlassen hatte, heraufgekommen und zeigte nun den Leuten den außergewöhnlichen Edelstein, den er ebe unter so bemerkenswerten, wenn nicht verdächtigen Umständen wieder entdeckt hatte. Alt und jung drängte sich um ihn, und ich vernahm mein Gehör an, um die einzelnen Ausrufe zu vernahmen, die den allgem. meinen Lärm überdeckten. Da sah ich plötzlich, wie Herr Grey eine rasche Bemerkung machte. Als ich meine Aufmerksamkeit ihm zuwandte, bemerkte ich gerade noch einen Ausdruck von Interesse und zugleich von Unsicherheit an ihm, ob er zurücktreten oder vorwärts treten sollte.

Ohne meine wachsame Beobachtung zu ahnen, zweifellos im Bewußtsein, daß die meisten der Leute in der Gruppe, auf die sein Auge gerichtet war, ihm den Rücken zuehrten, gab er sich keine Mühe, sein großes Interesse an dem Edelstein zu verbergen.

Er folgte ihm mit den Augen, wie er von Hand zu Hand ging; sein Gesicht trug, ohne daß er es vielleicht wußte, einen geringen Ausdruck, und ich war nicht im geringsten erstaunt, als er, nach einiger kurzen Zwischenzeit unsicherer Schwankens, plötzlich einwärts vorwärts eilte und dann, da man möchte ihm den Stein geben, damit er ihn besichtigen könne.

Unter Gattgeber, der in der Nähe des Inspektors stand, flüsterte diesem ein paar Worte zu, worauf die Bitte entprochen wurde. Der Edelstein wurde Herrn Grey übergeben, und ich sah, möglicherweise wohl meine Aufregung den Blick trübte, daß die Hand eines großen Mannes zitterte, als der Diamant seine Fläche berührte. Gewiß es war so! Seine ganze Gestalt zitterte, und ich wartete gespannt auf das Ergebnis seiner Untersuchung, die ich dachte gespannt auf das, was er gegen das Licht zu halten. In diesem Augenblicke ereignete sich etwas so Ungewöhnliches und Seltsames, daß es keiner von denen verzeihen wird, die in jenem Augenblicke im Hause anwesend waren.

Es war ein Schrei, dessen Herkunft niemand schreiben konnte, der durch seine Höhe und seine Macht über die Einbildungskraft überirdisch zu sein schien, löbte durch das ganze Haus hindurch und erstarrte einem so schwermütigen und ergreifenden Seufzer, er nicht nur tief in mein eigenes, schwaches und ich gepflühtes Herz drang, sondern auch die zehn Männer einschloßerte, die ich von meinem Standpunkte aus beobachtete. Herr Grey ließ vor Schreck den Edelstein fallen, und weder er noch einer der anstehenden schickte sich an, ihn wieder aufzuheben. Erst als die Stille herrschte, eine Stille, die beinahe ebenso wie der ihr vorausgegangenen, erst dann bewegten sich die Leute. Ein Herr beugte sich vor, um nach den Diamanten zu sehen, ohne daß es ihm gelang, ihn entdecken; erst einer der Kellner, der den Stein wieder beim Fallen verfolgt hatte oder sein Gefunkel konnte, fand ihn am Rande des Teppichs, wohin er rollt war. Er eilte hinzu, hob ihn auf und übergab wieder Herrn Grey.

Instinktiv schloß ihn der Engländer in die Hand, aber mir — und wie ich denke, auch den andern — es war klar, daß sein Interesse dafür verschwunden war. Wenn er auch darauf blickte, so hatte er sicherer Aufmerksamkeit nicht bei der Sache, denn er stand starr und teilnahmslos da, während unausgesetzt Herren und Damen aufgeregt hinzu- und wegkamen, mit dem Verlangen einer Erklärung für den Schrei beschäftigt, der noch allzu Ohren klang. Erst, als all diese verschiedenen Schrecken ein Heimlich, an dessen Auslösung alle Mühlungen gescheitert waren, ließ er seine erhobene Hand sinken und nahm an der allgemeinen Unterhaltung teil.

Die Worte, die er nunmehr wieder über die Lippen, eben so bemerkenswert, wie die ganze übrige Szene.

Meine Herren, sagte er, vergehen Sie meine Regierung. An diesem Schrei — Sie brauchen sich keine Sorgen zu machen, seine Herkunft zu entdecken — bin ich nicht gewöhnt. Ich bin der glückliche Vater von sechs Kindern gewesen. Fünf davon habe ich beg. aben. Jedesmal, wenn eines davon starb, erlöste dieser Schrei vor meinen Augen. Ich habe nur noch ein einziges Kind, eine Tochter — sie trank bei mir. In es ein Wunder, wenn ich diesem Schrei zuschauen würde, als es ein Mann sein sollte? Ich gehe nach Hause. Aber erst noch ein Blick über diesen Edelstein.

Er hob ihn wieder vor das Auge und unterwarf einer sorgfältigen Untersuchung, wozu er seine Augen gläser ansetzte. Sorgfältig betrachtete er ihn von allen Seiten, ehe er ihn wieder dem Inspektor zurückgab.

Dann begann er wieder mit einer veränderlichen Tone seiner Stimme, die jedermann aufgefassen muß:

Ich habe gehört, daß dieser Stein sehr bemerkenswert sei und den Ruf völlig rechtfertige, den er hier in London besitzt. Aber ich muß Ihnen mitteilen, daß Sie alle in seinem Werte getäuscht haben, am meisten derjenige, der einen Werd begibt, um in seinen Besitz zu gelangen. Der Stein, den Sie eben so freundlich waren, mir meine Prüfung zur Verfügung zu stellen, ist kein Edelstein, sondern eine, allerdings vorzügliche Imitation, welche indes ihre reiche und sorgfältige Färbung gar nicht verliert. So tut mir leid, daß ich mit diesem Urteil nicht selbst; aber ich bin ein Kenner von Edelsteinen, und ich ist mir nicht möglich, diese offenkundige Fälschung meine Hände geben zu lassen, ohne gegen ihre Verleumdung und ihre angebliche Gerechtigkeit zu protestieren. — Ich bitte Sie, meine Entschuldigungen entgegenzunehmen, da ich sofort ins Hotel fahren muß. Der Edelstein gehört Ihnen, bildet den einzigen Aberglauben in unserer Familie. Wollte Gott, ich würde mich noch am Leben.

Was konnte darauf erwidert werden? Keiner der Zuhörer, nicht einmal ich selbst, trotz meiner Neigung, Rohheit, schenkte seiner Erklärung des unverständlichen Schreies, der eben glänzend durch das Haus getönt war, den Glauben. Aber angesichts seiner Behauptung, er habe den Schrei als Warnung an, angesichts der Tatsache, daß alle Bemühungen, den Ton oder auch nur seine Richtung zu bestimmen, gescheitert waren, schien kein anderer Weg möglich zu sein, als diesen Herrn mit der Schnell, die seinen abergläubischen Vorstellungen entsprach, fahren zu lassen.

Daß dies den Absichten des Inspektors widersprach, suchte er gar nicht zu verbergen. Es war auch natürlich, daß er es vorgezogen haben würde, wenn Herr Grey dageblieben wäre, schon um seine überraschenden Erklärungen bezug auf diesen Diamanten klarer zu stellen, der

die Hand verschiebener der ersten Kenner im Lande ge-
gangen war, ohne daß sich irgend ein Zweifel über dessen
Echtheit auch nur geregt hätte.

Sobald Herr Grey weggegangen war, änderte der
Inspektor sein Benehmen. Er schaute auf den Stein in
seiner Hand und schüttelte langsam das Haupt.

Ich weisste daran, ob man sich heute nicht auf das
Urteil Herrn Greys verlassen kann, meinte er und steckte
den Edelstein so sorgfältig ein, als sei sein Glaube an
dessen wirklichen Wert durch die Versicherung dieses
berühmten Fremden nicht im geringsten erschüttert
worden.

Ich erinnere mich nicht mehr genau, wie ich endlich
dazu kam, das Haus zu verlassen, noch was zwischen
meinem Onkel und mir auf unserm Heimwege vor sich
ging. Ich war von all diesen Schlägen wie betäubt, und
sofort meine Gedanken, als auch meine Gefühle ver-
weirten mir weiterhin ihre Dienste. Ich kann mich nur
noch auf einen Eindruck bestimmen, und das war der Ein-
druck, den unser altes Heim auf mich bei unserer An-
kunft machte, als sei es etwas Neues und Fremdartiges,
so viel war geschieden und so viele Veränderungen hatten
in mir Platz gegriffen, seitdem ich es vor fünf Stunden
verlassen. Somit aber ist mir keine Erinnerung mehr
gegenwärtig, bis zu jener frühen Stunde am traurigen
Morgen, da ich mit einem Seufzer wieder für diese Welt
erwachte, in dem Augenblicke, wo sich meines Onkels liebe-
volles Antlitz in der Läre zeigte.

Augenblicklich fand ich die Worte wieder und Frage
auf Frage sprudelte von meinen Lippen. Er gab mir
keine Antwort darauf, er konnte es nicht tun. Aber als
ich mich aufregte und nicht nachließ, zog er die Morgen-
zeitung hinter dem Rücken hervor und legte sie in meinen
Beisitz. Sofort fühlte ich mich wieder beruhigt, und
ich mich nach ein paar guten treuen Worten allein-
lich, stieß ich nach dem Blatte und las, was in dieser
Stunde so viele andere Menschen in der Stadt lesen
konnten.

Die Beschreibung der Ereignisse dieser Nacht stimmte
im allgemeinen mit meinen Beobachtungen und Erleb-
nissen überein. Hier sind nur noch ein paar Einzelheiten,
die mir nicht zu Gehör gekommen waren, von Interesse.
Das Morbinstrument, das man an dem von Herrn
Durand bezeichneten Ort vorfand, war für Sammler von
Kunstsgegenständen oder Raritäten bemerkenswert. Es
war ein Stilet, von der kleinsten Art, lang, scharf und
dünn. Kein amerikanisches Erzeugnis war es, auch nicht
aus diesem Jahrhundert verfertigt, sondern es rührte aus
den Zeiten her, wo in den Winkeln und Nebengassen der
mittelalterlichen Straßen Wodiaten an der Tagesord-
nung waren.

Dies bildete das erste unerklärliche Geheimnis.

Das zweite war der bis jetzt ebenso unverständliche
Grund von zwei zerbrochenen Kaffeetassen auf dem Fuß-
boden im Alkoven, die kein Kellner noch sonst eine andere
Person dorthin getragen haben wollte. Auf dem Servier-
tisch, das Peter Mooney — der Kellner, der als erster
von dem Morde Nachricht gegeben — in den Alkoven
hing, fanden keine Tassen, sondern nur Schälchen mit
Zucker. Dieser Umstand war mit Sicherheit bewiesen. Aber
es waren außerdem die Griffe von zwei Porzellantassen
unter den Trümmern ausgefunden worden und zwar von
zwei Tassen, die nach den Kaffeestücken auf dem Teppiche
zu urteilen, gefüllt gewesen waren.

Als ich dies las, fiel mir ein, daß Herr Durand er-
wähnt hatte, er sei bei seiner Flucht aus dem verhängnis-
vollen Gemach auf Scherben von Porzellan getreten. Da
dieser Umstand eine Theorie zu bestätigen schien, die ich
bereits langsam im Geiste zu bilden begann, wandte ich
mich brennend vor Spannung dem nächsten Abschnitt zu.

Dort hatte meiner eine Ueberraschung. Andere hatten
erzählt — ich nicht —, daß Frau Fairbrother nur
wenige Minuten vor ihrem Tode noch eine Mitteilung
erhalten hatte. Ein gewisser Herr Hullerton, der vor
Herrn Durand sie im Alkoven aufgesucht hatte, gestand,
daß er für sie das Fenster geöffnet hatte, als von außen
ein Ruf oder Signal ertönt sei. Dann habe er einen
Mittel entgegengenommen, der ihm von unten mit Hilfe
eines Weisheitsstoffs heraufgerichtet worden sei. Er konnte
nicht sehen, wer die Peitsche hielt, aber auf Frau Fair-
brothers Bitte hatte er den Fettel losgelassen und ihr
übergeben. Während sie sich mit der Peitsche abmühte,
kam die Schrift war offenbar weit davon entfernt, lesbar
zu sein, warf er noch einen Blick heraus. Dieses Mal
sah er unten eine Gestalt gegen die Zufahrt zuellen. Er
sah die Gestalt nicht erkannt, noch würde er sie wieder-
erkennen. Was die Natur der Mitteilung selbst anbe-
langt, so wisse er nichts darüber, außer, daß Frau Fair-
brother nicht angenehm berührt davon zu sein schien.
Sie umgellte die Stirne und war sehr niedergeschlagen,
er den Alkoven verließ. Die Frage, ob er beim
Ergehen des Fensters die Vorhänge wieder zusammen-
gezogen habe, verneinte er und erklärte, daß sie ihn auch
nicht gebeten habe, es zu tun.

Diese Aussage, die zweifellos eigentümlich klang, war

durch den Kutscher bestätigt worden, der seine Peitsche zu
dem erwähnten Zwecke hergeholt hatte. Der Kutscher,
der als gutmüthiger Mensch bekannt war, hatte nichts
Ungewöhnliches daran gefunden, als ihn ein armer Teufel
darum bat, um, wie er sagte, eine ellende Nachricht der
Dame zu übergeben, die gerade über ihnen an dem be-
leuchteten Fenster saß. Es herrschte um diese Zeit ziemlich
starker Wind und Schneefall. So war es ganz natürlich,
daß der Mann sich vor dem Wetter zu schützen suchte.
Aber er erinnerte sich deutlich genug an seine Gestalt,
um zu erklären, daß er weder sehr unter der Kälte zu
leiden, noch ermüdet schien, und daß er den Manteltragen
bis über die Ohren hinaufgeschlagen hatte. Als er mit
der Peitsche zurückkam, war er zwar weniger unhöflich,
als zuvor, aber er hatte kein „Danke“ für die ihm er-
wiesene Gefälligkeit abgibt, oder, wenn er es hatte, verlor
es sich im Getöse des Windes.

Der Fettel, dem von der Polizei die größte Wichtig-
keit beigegeben wurde, war vom Koroner in der Hand
der Ermordeten aufgefunden worden. Er enthielt nur
ein paar mit Bleistift niedergeschriebene Worte. Die ersten
zwei Linien waren ineinander hineingeschrieben und un-
leserlich, dagegen die dritte und letzte deutlich lesbar.
Sie enthielt nur die Worte: „Mach Dich auf Schlimmes
gefaßt, wenn...“ Wenn was? Sundry fragten sich
sicherlich in diesem Augenblicke daselbe. Auch ich wollte
darüber nachdenken, aber erst mußte ich versuchen, mir
die Sachlage klar zu machen, diese Sachlage, die bis
hierher immer noch Herr Durand als Verdächtigen,
und zwar als einzigen Verdächtigen erscheinen ließ.

Mehr als das hatte ich nicht erwartet. Aber da
kam mir mit dem Tageslicht, das in mein Zimmer drang,
mit einem Male die Erkenntnis; es war ja, wenn man
die Sachlage mit gesundem Menschenverstande betrach-
tete, rein unmöglichkeit, daß ein Mann von so tadellosem
Rufe und so ehrenhafter Stellung schuldig sein sollte.
Und trotzdem waren die äußeren Umstände so ungünstig
für ihn, daß gerade die oberflächlichste allgemeine Meinung
sich leicht davon umgarnen lassen würde. Und als ich
den ganzen Bericht gelesen, mußte ich selber gestehen,
daß die scheinbare Anklage, die er gegen Anson enthielt,
einen gewissen Eindruck auf mich gemacht hatte. Zwar
war mein Glaube an seine Unschuld nicht erschüttert.
Ich hatte ja seinen Blick voll Liebe und zärtlicher Dank-
barkeit aufgefunden; mein Vertrauen in seine Unschuld
war dadurch wieder völlig gefestigt geworden. Aber ich
erkannte mit der ganzen Klarheit meines durch fortge-
setzte Studium geläuterten Verstandes, wie schwierig es
war, dem Vorurteil entgegenzuarbeiten, das seine eigenen,
unüberlegten Handlungen verursacht hatten, insbesondere
der unglückselige Versuch, Frau Fairbrothers Handschube
im Taschen eines andern Weibes verbergen zu wollen,
und nicht zuletzt seine eigene Erklärung der Gründe, die
ihn dazu bewogen haben sollten. Es unterlag keinem
Zweifel, daß diese Erklärungen vielen gekünstelt und
unnatürlich erscheinen mußten.

Ich sah eine Aufgabe vor mir, die menschliche Kraft
zu übersteigen schien. Aber ich war gewillt, sie trotzdem
zu lösen. Ich glaubte an seine Unschuld, und wenn es
andern nicht gelingen würde, wollte ich es unternehmen,
ihn vom Verdachte zu reinigen — ich, trotz meiner Un-
scheinbarkeit, trotzdem ich keine Erfahrung in juristischen
Fragen, in Gerichtsachen und Verbrechen besaß, einfach
kraft meines unbegrenzten Glaubens an den Verdächtigen,
auf meine Klugheit veritaunen und bauend. Diese
Klugheit hatte mir bereits gute Dienste erwiesen und
würde mir noch weit bessere leisten, wenn ich erst ein-
mal die Einzelheiten über sah, deren Kenntnis die Ein-
leitung zu jeder geistigen Arbeit bildet.

Der Bericht in der Morgenzeitung schloß mit den
Erklärungen, die Herr Durand zu dem Sachverhalt ge-
geben, der ihn so schwer zu belasten schien. Infolgedessen
stand kein Wort von den Ereignissen in der Zeitung, die
hernach einen so gewaltigen Eindruck auf alle Anwesenden
gemacht hatten. Herr Grey war wohl erwähnt, aber nur
als einer der Gäste aufgeführt. Und seinem der Leser
dieser ersten Morgenausgabe konnte ein Zweifel über die
Echtheit des Diamanten kommen, der allem Anschein nach
den Mittelpunkt in diesem großen Verbrechen und seine
Ursachen bildete.

Die Wirkung dieser Unvollständigkeit des Berichtes
auf mich selber war eigenartig. Ich begann mich nach-
gerade zu fragen, ob der ganze Zwischenfall nicht ein
Gebilde meiner erregten Phantasie vorstellte, einen Alp-
druck, der sich über mich gelegt, über mich allein, und
so keine Tatsache vorstellte, mit der man weiterhin zu
rechnen hatte. Aber schon in der nächsten Minute er-
kannte ich die Wahrheit und verschwanden alle meine
Zweifel, und es wurde mir klar, daß die Polizei nur in
berechtigter Klugheit handelte, wenn sie die sensationelle
Erklärung Herrn Greys noch geheim hielt, bis sie von
den Sachverständigen auf ihre Richtigkeit hin geprüft
würde.

Der Inhalt der zwei Spalten, die den Familien-
zustigkeiten in breiter Geschwähigkeit gewidmet waren,
welche zur Trennung zwischen Herrn und Frau Fairbrother
geführt hatten, ist in wenigen Zeilen erzählt. Die beiden
hatten sich vor drei Jahren in Baltimore verheiratet. Er
war damals schon ein reicher Mann, aber noch nicht der
vielfache Millionär, der er nunmehr war. Mit seinem
offenen, häßlichen Gesicht und seinem Mangel an Umgangs-
formen paßte er nicht zu dieser lebhaften, glänzenden Ko-
sette, deren Reize hauptsächlich auf künstlichen Ursachen be-
ruhten. Trotzdem ihr Name nie in einem Skandal ver-
wickelt ward, wurde ihr Gemahl ihrer Tugenden und ihrer Er-

oberungen überdrüssig, die vor ihm oder vor der Welt im
allgemeinen zu verbergen, sie nicht die geringste An-
strengung machte; und an einem schönen Tage im ver-
gangenen Jahre waren sie auf friedlichem Wege überein-
gekommen, sich zu trennen. So lebten sie denn jedes für
sich, jedes auf großem Fuße und mit einer gewissen gegen-
seitigen Achtung vor einander. So verloren sie keinen
ihre Freunde und erhielten sich einen beneidenswerten
Rang in der Gesellschaft. Er wurde selten gleichzeitig
mit ihr eingeladen, und sie erschien niemals in Gesell-
schaften, in denen er erwartet wurde; aber mit Ausnahme
dieses Umstandes wurde das Verhältnis der beiden nie
berührt; ihr Leben ging seinen ruhigen Gang, und es wurde
allgemein mit Zufriedenheit konstatiert, daß keines von beiden
jemals über das andere ein unehrerbliches Wort verlaun-
te. Gegenwärtig befand er sich im Südwesten, wohin er
vor etwa drei Wochen verreist war. Er würde indeß
wahrscheinlich, sobald er das Telegramm erhielt, in die
Stadt zurückkehren.

Die Vermutungen über die Person des Mörders
waren notwendigerweise abereilt. Zwar sprach man von
einem geheimnisvollen Falle, aber man konnte deutlich
genug zwischen den Zeilen lesen, daß die Vernehmung
Anson Durands als das sichere Vorzeichen zu seiner Ver-
haftung unter Anklage des Mordes galt.

Nunmehr ist es Zeit, daß ich über mich selbst einige
Angaben mache. Ich hatte einen gründlichen Bildungsgang
durchgemacht. Trotzdem ich der Siedling meines reichen
Onkels war, hatte ich schon frühe sein Auerbieten, seinen
Reichtum nach Herzenslust und für immer zu genießen,
ausgeschlagen und Verpflichtungen auf mich genommen,
die Selbstverleugnung und angestrengte Arbeit erforderten.
Ich tat es aus dem Grunde, weil es mir Vergnügen bereitet,
Geist und Gemüt zugleich zu beschäftigen. Mich jemand
nützlich zu erweisen, wie es eine Krankenpflegerin den Lei-
benden gegenüber tut, erschien mir als der beneidenswerthe
Beruf, bevor ich Anson Durand zu lieben begann. Dann
wurde die lebhafteste Sehnsucht aller Frauen nach dem Schick-
sal, das ihrem Geschlechte beschieden ist, auch die meinige;
aber so sehr ich mich anfänglich danach sehnte, so sehr
meine Liebe all mein Sein beherrschte, ich gelangte zu der
Einsicht, daß sie nicht erwidert wurde und daher ein Zeichen
von Schwäche sei. Ich kämpfte mit dem Gegner, und endlich
gelang es mir, wie ich wenigstens glaubte, die Schlacht zu
gewinnen; es war gerade zu der Zeit, als ich mein Diplom
erhielt. Da aber kam die große Ueberraschung, die mir
das Leben zugebracht hatte. Anson Durand erklärte mir
seine Liebe, und ich gelangte zu der Einsicht, daß all meine
Vorbereitungen nun häuslichen Freuden und dem ein-
zigen wahren Dasein weichen mußten, das dem Weib be-
schieden ist. Eine Stunde hatte ich im Richte dieser neuen
Erfassung gestanden, dann kam das Drama, und ein Chaos
brach über mich herein. Gewiß hatte ich gute Schulen
durchgemacht. Aber konnten mich meine Kenntnisse auf
dem einzigen Wege vorwärts bringen, auf dem ich mich
seht nützlich erweisen konnte? Ich wußte es nicht, ich
hielt mich gar nicht bei dieser Frage auf, ich war ent-
schlossen, den Weg zu gehen, den ich vor mir sah, ob er
zum Ziele führte oder nicht. Und erleichtert durch diese
Forderung an meine Energie stand ich auf, kleidete mich
an und wandte mich den Aufgaben zu, die der Tag an
mich stellte.

Eine davon war, zu erfahren, ob Herr Grey bei seiner
Rückkunft zum Hotel seine Tochter so krank vorfand, als
seine süßen Ahnungen ihm verraten hatten. Ein Gespräch
durch das Telephon, dem ich später noch ein zweites an-
schloß, klärte mich über diesen Punkt auf. Fräulein Grey
war zwar schwer krank, aber immerhin konnte ihre Er-
krankung nicht als lebensgefährlich bezeichnet werden. Auf
jeden Fall hatte sich ihr Zustand gebessert, und wenn nicht
von neuem Komplikationen hinzutraten, so war Hoffnung
vorhanden, daß sie in vierzehn Tagen wieder ausgehen
könnte.

Ich war nicht erstaunt über diese Nachricht. Im Gegen-
teil entsprach sie meinen Vermutungen. Der Schrei eines
Geistes in einem amerikanischen Hause gehörte zum Aber-
glauben, selbst in einer Umgebung, die mit Furcht und
dem Entsetzen, das ein Verbrechen begleitet, förmlich ge-
laden war. Und in meinen innersten Gedanken sagte ich
diesen Umstand als weiteres verdächtiges Moment zu den
andern hinzu, die ich gegen einen gewissen Jemand
legte.

Wenn ich die Ereignisse der nächstfolgenden Tage in
aller Breite erzählen sollte, müßte ich meinen Bericht mit
unwürdigen Ereignissen belasten.

Ich traf mit Herrn Durand in der nächsten Zeit nicht
mehr zusammen. So unangenehm mein Onkel in den meisten
Dingen war, so unerbittlich erwies er sich in diesem
Punkte. Bevor nicht Herrn Durands guter Ruf durch
das Verdict des Koroners wiederhergestellt wäre oder sich
ein Beweisgrund zeigen würde, der ihn wieder über allen
Verdacht erhöhe, sollte ich mit ihm keinerlei Beziehungen
unterhalten, ich erinnere mich noch genau an die Worte,
mit denen mein Onkel ein hohes Wortgefecht abschloß,
das wir über diesen Gegenstand führten. Sie lauteten:
„Du hast Herrn Durand deinen vollen Glauben an
seine Unschuld in der klarsten Weise ausgesprochen. Das
muß ihm fürs nächste genügen. Wenn er der ehrenwerte
Gentleman ist, für den du ihn hältst, wird er sich auch
damit zufrieden geben.“

Da mein Onkel selten von seinen Vorurteilen abgeht,
und wenn er einmal im Rechte spricht, er es auch genau
damit nimmt, versuchte ich gar nicht mehr, seinen Ent-
schluß zu bekämpfen insbesondere da ich ihm recht geben
mußte, wenn ich mir die Sache klar und nüchtern über-

Krampfadern
und offene Beine behandelt man am besten mit der bekannten
Spezialsalbe für offene Beinschäden „Ulcruoi“
aus der Garrison-Apotheke Rendsburg.
Mark 1.90 und Binde Mark 2. — Bestellen Sie sofort per Karte.

legte. Aber trotzdem ich so verhindert wurde, meinem Bräutigam meine Sympathie mitzuteilen, blieben doch meine Gedanken und Gefühle frei. Und diese galten alle dem Manne, der einem schmächtlichen Verdacht verfallen war, gegen dessen Erniedrigung und Böswilligkeit er, in Folge seiner in gesellschaftlicher wie in geschäftlicher Beziehung von jeher blühenden Stellung, nicht vorbereitet war.

Dem Herr Durand galt immer noch beinahe ganz allgemein als verdächtig, trotz einiger Tatsachen, die nach und nach ans Licht kamen und seine Aussage bestätigten.

Dies kam mir höchst ungerecht vor. Wie sollte es denn gehen, wenn keine neuen Anhaltspunkte sich mehr ergaben, die von der Volkzeit und vom Publikum auch als solche angesehen werden? Sollte er nicht alle die Umstände, die seine Schuld in Zweifel stellten, zu seinen Gunsten auslegen dürfen? Zum Beispiel jenen Blutspriker auf seinem Hemde, den ich gesehen und die Gestalt, von der ich berichtet hatte? Warum würde die

Tatsache, daß der Flecken ganz anders ausah, als wenn er von unten her auf das Hemd gelangt wäre und seiner Form nach nur von oben heruntergefallen sein konnte, warum wurde diese Tatsache nicht höher bewertet von denen, deren Pflicht es war, in das Geheimnis einzubringen, um dem wahren Sachverhalt auf den Grund zu kommen? Mir erzählte dieser Umstand eine so klare Geschichte von seiner Unschuld, daß ich mich verwunderte, wie ein Mann wie der Inspektor sie mit Stillschweigen übergehen konnte. Aber später verstand ich es. Ein einziges Wort flüchtete mich darüber auf. Meine Berechnung war ja ganz richtig gewesen. Das Blut mußte unbedingt von oben herabgetropft sein. Aber was nicht bewiesen werden konnte, war, daß dieser Tropfen nicht in dem Augenblick herabgefallen war, wo das Stilleit in die Lampe hinaufgesteckt wurde, sondern erst, nachdem der Schuldige entkommen war und ein anderer, ein Unschuldiger, das Zimmer betreten hatte. Aber das Geheimnis der zerbrochenen Kaffeetassen! Das sah schien sich keine Erklärung finden zu lassen.

Und dann das noch immer nicht gelöste Rätsel in der Aufschrift auf dem Zettel, den man in der Hand des ermordeten Weibes gefunden hatte, jener Warnung, die wie man jetzt entziffert hatte, lautete: „Nimm Dich in acht! Er hat die Absicht, zum Ball zu kommen! Mach Dich auf Schlimmes gefaßt, wenn!“ - Sollte man darin die Belastung eines Mannes sehen, der schon nach der Natur seines Anschlags niemand in sein Vertrauen ziehen konnte?

Ein anderer Beweisgrund, den er selber vorbrachte, und dem alle seine Freunde beistimmten, war der, daß ein Diamantenhändler sicher der letzte wäre, der versuchen würde, doch irgend welche ungesetzlichen Mittel in den Besitz eines so hervorragenden Juwels zu gelangen. Denn er würde, besser als sonst irgend jemand, wissen, daß es so gut wie unmöglich wäre, einen solchen Stein auf irgend einem Markt, vielleicht mit Ausnahme des Orients, unterzubringen. Darauf wurde ihm erwidert, daß ihm auch niemand eine solche Tollheit zutraue; daß, wenn er sich in den Besitz dieses großen Diamanten habe setzen wollen, es nur deshalb geschehen sei, um seine Konkurrenz mit dem andern, den er für Herrn Smyth sich verschafft habe, aus dem Wege zu räumen. Diese Beweisführung trieb uns freilich wieder auf den einzigen Grund zurück, den wir zu seinen Gunsten anzuführen vermochten, seinen bis jetzt unbesleckten Ruf und das Zutrauen, das alle die zu ihm hegten, die ihn kannten.

Aber der einzige Umstand, der mich beunruhigte, und der für alle - Beamte oder Publikum - unabweisbar die Quelle der größten Verwirrung bildete, war die unerwartete Bestätigung von Herrn Greys Ansicht über den Diamanten durch das Urteil der Sachverständigen.

Sein Name erschien zwar nicht in den Blättern, die alle mit der größten Übereinstimmung Schweigen darüber bewahrt hatten. Aber der Brief, den er am Abend des Balls im Ramsdellschen Hause dem Inspektor gegeben, war befolgt worden. Und nachdem Sachverständige den Diamanten genau untersucht hatten, gelangten sie zu dem

geschoben habe, und wie und wann und wo dieser trug vor sich gegangen war.

Die Ansichten über diesen Punkt waren, wie ich erwähnte, zahlreich und verschieden. Einige bestimmten als Zeit dafür jene sehr kritische und schwer kontrollierbare Zwischenzeit zwischen der Ermordung und dem Augenblicke, wo Herr Durand den Schauplatz betrat. Diese Theorie wurde, wie kaum erwähnt zu werden braucht, von denen aufgestellt, die ihn zwar unschuldig an der Ermordung Frau Fairbrothers hielten, aber doch glaubten, er habe die Leichnam gefundene Sachlage benutzt, um den Leichnam des Steines zu berauben, den er in seinem damastenen Entsetzen und in der Aufregung augenblicklich für ihren großen Diamanten hielt. Auch unter denen sich viele Teilnehmer an dem Fest befanden, schien es außer Frage zu stehen, daß diese Unternehmung vor dem Ball, und zwar dem vollen Einverständnis der Frau Fairbrothers geschehen sei. Die auffallende Art und Weise, wie sie ihren Fächer zwischen dem glühenden Schmuck an ihrer Brust und den neugierigen Blicken, die fortwährend darauf gerichtet waren, bewegte, mochte ihr damals als Koketterie angesehen werden, aber jetzt erschien sie ihnen als Ausdruck ihrer Befürchtung, die Täuschung, die sie sich hatte zuschulden kommen lassen, nicht entbedt werden. Keiner von allen setzte die

Das ewig Menschliche im Kriege.



Die von deutschen Pionieren zu Ehren der Gefallenen errichtete Trauerkapelle am deutschen Friedhof in Baon.



Der auf einem anderen deutschen Friedhof (Quatredit bei Gent in Flandern) auf einem Massengrab Gefallener niedergelegte Kompanie-Trauerkranz.



Der Brief der Mutter in den Händen von Vater und Sohn.



Oberleutnant von Schwerin, der Kommandeur des 4. Garde Feldartillerie-Regiments, mit seiner Quartierwirtin, einer alten französischen Bäuerin, ein häßliches Bildchen von der auch im Kriege sich niemals verleugnenden Ritterlichkeit der höheren deutschen Militärs.

Ergebnis, daß der Stein, für den, wie viele glaubten, ein Leben verloren, ein anderes aufs Spiel gesetzt worden war, nur eine Fälschung sei; eine gute, ja eine ungewöhnlich hervorragende Imitation ohnegleichen, aber eben doch nur eine Nachbildung des großen und berühmten Edelsteins, der vor zwölf Monaten durch Liffanys Hand gegangen war: Diese Entscheidung traf wie ein Blitzschlag alle diejenigen, die den Diamanten in unvergleichlichem Feuer eine oder zwei Stunden vor dem Tode der unglücklichen Frau Fairbrother an ihrer Brust hatten glänzen sehen.

Die Wirkung dieser Entdeckung auf mich war so überwältigend, daß ich mehrere Tage lang nur noch in einem Traumzustand dahinlebte. Doch unter-

ig, zu beweisen, daß Frau Fairbrother sich über hohen Wert des Edelsteins an ihrer Brust wohl bewahrt und infolgedessen bestrebt sein mußte, sich dem wels zu entledigen, wenn, wie so viele glaubten, der ganze Brief tatsächlich folgendermaßen lautete: „Nimm Dich in acht! Er hat die Absicht, zum Ball zu kommen! Mach Dich auf Schlimmes gefaßt, wenn der große Diamant bei Dir trägt!“

Es war ja möglich, daß selbst das Opfer eines Verbrechens geworden war. Es war ja ausgeschlossen, daß irgend jemand sich zu ihren Schmuck Zutritt zu verschaffen wußte, bevor jenem Abend, ohne ihr zu wissen, die Steine ausgepackt hatte; aber, da bis jetzt noch Grund vorlag, dies anzunehmen, da sie keinen öffentlichen und soweit man in Erfahrung bringen konnte, keinen geheimen Helfer oder unehrlichen Diener hatte, und da vor allem, so weit ich wissen ließ, während des letzten Jahres weder hier auswärts ein Diamant von solcher Bedeutung auf den Markt kommen war, konnte ich mich nicht entschließen, dieser Vermutung zutreten; vielleicht aus dem gleichen Grunde, wie ich in meiner Unwissenheit auch nicht den Gedanken hatte, einer anderen Annahme Vertrauen entgegenzubringen, die völlig verschieden war von den angeführten Hypothesen.

Diese Annahme zwar, meinem Geiste immer noch die Gestalt anzunehmen begann, mehr und mehr an Deutlichkeit gewann, war es, die mich während der ganzen schrecklichen Zeit gezwungenen Wartens und Bangens aufrecht hielt, aber ich war entschlossen, meinen Verdacht, für so wichtig ich ihn auch hielt, erst dann öffentlich auszusprechen, wenn mir alle Hoffnung genommen wäre, daß Herr Durand von seinen derer Recht zuteil würde, die eine Mischung einer so unbedeutenden kleinen Verleumdung eine war, in das große Getriebe der Rechtsprechung

ließ ich es nicht, aufmerksam die Annahme zu verfolgen, die die Presse darüber verlauten ließ. Diese Vermutungen waren der Stoff so zahlreicher Diskussionen, daß binnen kurzem die meist behandelte Frage nicht mehr den Mörder Frau Fairbrothers betraf (diese Frage schien für viele schon erledigt zu sein), sondern, wer es gewesen, der an Stelle des echten Diamanten die Fälschung unter-

nicht mit großer freundschaftlicher Rücksicht aufnehmen
 Die Verhandlung, von der man die Aufklärung aller
 zweifelhaften Umstände erwarten durfte, war in Rück-
 auf die Heimkehr Herrn Faidrothers verschoben wor-
 Sein Zeugnis war von größtem Werte. Wenn er
 vielleicht gar in der Lage war, wertvolle Winke in
 auf die Person des Verbrechers zu geben, so
 er doch wenigstens Auskunft über die leibenschaft-
 amittliche Frage erteilen, ob der Edelstein, den die
 vorbete bei ihrem Betreten des Hallsaales getragen,
 echt gewesen, derselbe, den ihm Tiffany wieder zurück-
 hatte oder die wohlbekanntes Fälschung, die sich
 in den Händen der Polizei befand. Er hielt sich
 irgendwo in den Bergen Untercolorados auf, aber
 vollständigerweise war es nicht gelungen, in direkte Ver-
 mit ihm zu treten; noch konnte man in Erfahrung
 bringen, ob er schon von dem tragischen Tod seiner
 Kenntnis erlangt hatte. So kam es, daß die An-
 heit in New York nur langsame Fortschritte machte,
 schon hatte es den Anschein, als sei der Fall auf einen to-
 künftigen Zeitpunkt gelangt, da wurde plötzlich die öffentliche Meinung
 in Bewegung gesetzt: aus Santa Fé lief ein Tele-
 ein, das der ganzen Angelegenheit eine bestimmte
 ung zu geben schien. Nach dieser Nachricht hatte
 Faidrother vor wenigen Tagen auf dem Wege
 mer neuen Goldmine, der "Placida", die Stadt be-
 Er habe schon damals die Symptome einer Lun-
 zündung an sich verspürt, und nach neueren Nach-
 liege er schwer krank darnieder.

(Fortsetzung folgt.)

Der Flüchtling.

Louis Becke. Deutsch von Hans Linder.
 Es war ein heißer dampfender Morgen, als

arme Pferd bis über die Hufe, so daß Monk
 sich schließlich genötigt sah, abzustiegen und das
 Tier zu führen.

Vor ihm erhob sich jetzt, nach dem Meere
 zu steil abfallend, eine graue, mit verküppeltem
 Buschwerk bewachsene Sandsteinkuppe. Jen-
 seits dieses Vorsprunges hoffte der junge Mann
 Wasser zu finden, denn er wußte, daß dort
 einige Brunnen waren, die die Eingeborenen
 angelegt hatten.

Es war eine wahre Erlösung für den
 Mann, als er endlich den Felskegel erreicht
 hatte. Sein vor Hitze lechzendes Pferd führte
 er unter einen Akazienbaum, der Kopf und Rei-
 ter willkommenen Schatten spendete gegen die
 immer noch zunehmende Glut der tropischen
 Sonne. Etwa zehn Minuten rastete er hier.
 Dann nahm er seinem Pferde den Sattel ab
 und, nachdem er sich vergewissert hatte, daß
 keine Eingeborenen in der Nähe waren, setzte er
 seinen Weg zu den erwähnten Quellen fort.
 Die wilden Schwarzen vom nördlichen Queens-
 land sind bis auf den heutigen Tag blutdürstige,
 verräterische Kannibalen, und Monk wußte sehr
 wohl, welchen Gefahren er sich aussetzte. Die
 Station, deren Verwalter er war, hatte er schon
 seit zwei Tagen verlassen, und die nächste An-
 siedlung lag mehr als hundert englische Meilen
 weiter südlich. Bis jetzt hatte er aber noch
 keine Spur von den Nyalls, den Schwarzen,

sein geduldiges Pferd. Darauf ließ er es das
 spärliche Gras abweiden, während er selber zu
 der Sandsteinkuppe emporstieg und sich auf
 einen Felsblock setzte. Er nahm Pfeife und
 Tabak aus der Tasche und begann zu rauchen.
 Unter ihm schlug die Brandung unaufhörlich
 gegen den Fuß des Felsens und sandte lange
 gelbliche Schaumstreifen hoch hinauf auf den
 öden Strand.

Eine Stunde verging. Monk erhob sich,
 stieg wieder zu den Quellen hinab und füllte
 seinen Segeltuch-Wassersack. Nachdem er sei-
 nem Bobby noch einen Trunk gegeben hatte,
 sattelte er von neuem und führte das Pferd
 durch das Gestrüpp hinauf bis auf den Gipfel
 der Kuppe. Dann spähte er sorgfältig nach
 Süden hin die Küste ab. Dort veränderte die
 Landschaft ihren Charakter; das Land wurde
 hügelig und bewaldet.

Da — war das nicht ein Schatten auf dem
 riesigen Sandfleck zwischen dem Gebüsch —
 zwei, drei, sechs Schatten... Die Gestalten
 kamen näher. Der junge Mann stieß einen
 Schrei aus, sprang in den Sattel und ritt im
 Holtergepolter den Abhang hinunter, so steil
 und gefährlich er auch war.

Ein weißer Mann lief, von sechs Schwar-
 zen verfolgt, in Todesangst am Strand entlang,
 gerade auf den Sandsteinkegel zu. Während
 Monk ihm entgegengaloppierte, riß er die Büchse



Schneefall auf Posten bei Dismaliden, rechts
 verzeichnete Sandfäcke als Deckung.



Ruhe nach der Schlacht in einem Schützengraben bei Darkehmen. Starke russische Angriffe
 sind abgeschlagen; die Posten, die alle zehn Schritte aufgestellt sind, halten scharfe Wacht.



Der sechzehnjährige Vize-
 Kurt Pielow aus Rothau, Ritter des
 eisernten Kreuzes, rettete in den Kämpfen
 bei Pille und Armentiers durch seine An-
 erksamkeit mehreren Offizieren und
 Soldaten das Leben.

Winter im Felde.

Ansiedler Harry Monk durch einen wüsten
 entrich am öden Seesrande von Nord-
 land ritt. Auf der Suche nach verlau-
 Rindern.

In der vergangenen Nacht hatte er auf
 grasbewachsenen Gipfel eines Hügels ge-
 gen, von dem aus man das niedrige Land
 weit übersehen konnte, und bei Tagesan-
 hatte ihn das Gebrüll von Rindern ge-
 Sehr weit konnten die verlorenen Tiere
 von seinem Lagerplatz entfernt sein. Er
 tete, daß er sie wahrscheinlich eine Stunde
 weg finden würde, an den Ufern eines
 es, der bei Ebbe trocken lag. Obgleich die
 noch gar nicht hoch stand, war die Hitze
 so stark, daß sein Pferd über und über
 weiß gebadet war, trotzdem er es nur
 gehen ließ. Zur rechten war die Gegend
 als eine öde, braune, baumlose Fläche.
 nds eine Spur von Vegetation, nur ab-
 zu eine Gruppe von Sandelholz. Und
 den ewig umherflatternden Krähen schle-
 tierische Leben in dieser Wüste. Zur Lin-
 streckte sich die lange, dunkle, grobfandige
 blinde.

Der Pfad, den der Reiter verfolgte, führte
 welchen, schwammigen Sand, den Tausende
 witzigen Taschenkrebse überall durch-
 hatten. Bei jedem Schritt versank das

bemerkt, weder ihre Fahrten bei Tage noch ihre
 Feuer bei Nacht. Dennoch verfuhr er mit größ-
 ter Vorsicht. In der einen Hand hielt er den
 Zügel seines Pferdes, in der anderen die schuß-
 fertige Winchesterbüchse. Den Zugang zu den
 Quellen bildete eine steil abfallende Schlucht.
 In wilder Verwirrung lag hier eine Menge von
 riesigen, mit Schlingpflanzen umrankten Sand-
 steinblöcken. Es war ein Ort, wie geschaffen
 zum Versteck für die nackten, geschmeidigen Lei-
 ber der schleichenden australischen Schwarzen.
 Aus dem Hinterhalt konnten sie den tödlichen
 Speer schleudern auf den weißen Mann, wenn
 er sich niederbeugte um zu trinken. Eine volle
 Minute stand Monk still und musterte das
 Steingeröll mit spähenden Blicken. Dann lachte
 er, ließ das Gewehr sinken und streichelte die
 Nase seines Pferdes.

„Du dumme von mir, nicht wahr, Bobby?
 Als ob du einen Nyall nicht schon lange ge-
 rochen hättest, ehe ich ihn sehen kann! Hier
 bleib nur stehen, alter Junge. Du sollst gleich
 zu trinken bekommen.“

Schnell kletterte er die Schlucht hinunter
 und entdeckte zu seiner großen Freude, daß zwei
 von den drei Quellen reines, klares Wasser
 enthielten. Er löschte seinen Durst; dann füllte
 er dreimal hintereinander die Billykanne, den
 Blecheimer, den jeder Australmann als Wasser-
 eimer und Kochgeschirr mit sich führt, und trankte

von der Schulter und stieß einen lauten Ruf
 aus, um den Mann zu ermutigen. Aber weder
 der Flüchtling noch seine Verfolger hörten ihn.
 Der junge Mann ließ die Zügel fallen, trieb
 das Pferd mit den Sporen vorwärts und legte
 sein Gewehr auf den vordersten Wilden an.
 Er schoß und fehlte.

Im selben Augenblick stürzte der weiße
 Mann vornüber auf Knie und Hände. Ein
 Speer hatte ihn im Rücken getroffen. Ehe der
 Schwarze jedoch Zeit hatte, einen zweiten Speer
 zu schleudern, knallte die Büchse des Verwalters
 ein zweitesmal. Der Wilde drehte sich rund um
 sich selber und stürzte. Sofort flüchteten die
 anderen fünf und versuchten das Dickicht zu er-
 icken, das in Höhe der Hochwasserlinie den
 Strand umspielte. Monk erhob sich in den
 Steigbügeln und feuerte noch zwei Schüsse hin-
 ter den Fliehenden her. Und wieder stürzten
 zwei von den nackten Ebenholzgestalten auf den
 Sand.

„Die anderen drei werden wohl genug ha-
 ben!“ murmelte der Verwalter, während er zu
 dem verwundeten Weißen zurückritt. „Und die
 schwarzen Burschen nur zum Spaß niederknallen
 wie 'n eingeborner Polizist mag ich nicht. —
 Hm — hätte es doch tun sollen! Wegen des
 armen Cotter und seiner Kinder!“ Diesen An-
 siedler und seine ganze Familie hatten die Wil-
 den vor einigen Wochen ermordet.

Der Verwundete lag auf der linken Seite und war nicht im Stande, sich zu erheben.

Monk sprang vom Pferde und sah, daß der lange, dünne Speer glatt durch die rechte Schulter des Mannes gedrungen war. Die scharfe Spitze ragte vorne fast einen Fuß lang heraus. Der Mann atmete kurz und schwer vor Schmerz und Erschöpfung. Monk hielt ihm den Hals seines Wassersacks an die Lippen. Er trank in gierigen Zügen, dann sagte er:

„Na, Kamerad, nun können Sie das verfluchte Ding herausziehen, wenn Sie so gut sein wollen.“

Mit festem Griff faßte der Verwalter den Schaft der Waffe und zog sie heraus. Darauf zerriß er sein Taschentuch und wollte das aus der Wunde quellende Blut damit stillen. Aber der Mann hielt seine Hand zurück und sagte mit ruhiger Stimme:

„Lassen Sie es nur 'ne Weile bluten; das tut gut. — So, das ist genug. Ah — sind ein braver Mann!“

Auf Monks Arm gestützt, schleppte sich der Fremde mühsam an den Fuß der Felsen und setzte sich im Schatten eines Baumes nieder. Er war ein kräftiger, schwarzbärtiger Mann.

„Mein guter Freund,“ sagte er, „Sie kamen gerade zur rechten Zeit. Jetzt sagen Sie mir aber — was werden Sie nun mit mir anfangen?“

„Ich werde Sie auf diese Anhöhe hinaustragen. Dort bleiben wir, bis die ärgste Sonnenhitze vorüber ist. Dann setze ich Sie auf mein Pferd und bringe Sie nach Willeroo; so heißt meine Station. Sie liegt kaum dreißig Meilen von hier.“

Der andere schüttelte den Kopf.

„Ich habe in meinem Leben noch auf keinem Pferde gefessen und glaube, daß ich dazu auch zu schwach bin. Seit zwei Tagen habe ich keinen Bissen genossen und seit gestern abend keinen Tropfen getrunken. O Himmel! Lassen Sie mich noch einmal Ihren Wassersack haben!“

Er nahm einen langen Zug. Monk sah den Mann scharf und mißtrauisch an und überlegte, was zu tun sei. Nach einer Weile erklärte er, er wolle den Verwundeten auf den Hügel hinaustragen, ihm Speise, Trinkwasser und sein Gewehr zurücklassen und dann, so schnell er konnte, nach der Station zu reiten, um Hilfe zu holen. Aber zu seiner großen Ueberraschung beschwor ihn der Mann, das nicht zu tun —

„Weshalb denn nicht?“ rief Monk ärgerlich.

„Weil —“

„Mann, wenn ich Sie allein lasse hier — gehen Sie zugrunde. Seien Sie doch vernünftig, zum Teufel. Und sind Sie es nicht, so werde ich gegen Ihren Willen —“

Der Mann schüttelte den Kopf. „Bitte nicht!“ stieß er hervor. „Sehen Sie, mein Freund, Sie haben mein Leben gerettet und ich bin Ihnen dankbar dafür. Aber doppelt dankbar werde ich Ihnen sein, wenn Sie keine Hilfe holen. Ich brauche keine. Diese Speerwunde — bah! — das ist nichts von Bedeutung. Aber etwas zu essen brauche ich.“

Plötzlich wußte Monk, wer der Mann war.

Es war Kellermann, ein entfloherer neukaledonischer Sträfling, der, nachdem er auch aus dem Gefängnis von Cooktown ausgebrochen war, nun schon seit einem halben Jahr von der Queensländer Polizei gesucht wurde. Monk bemitleidete den Mann aufrichtig.

„Na, rauchen Sie mal erst einen Tabak,“ sagte er, indem er ihm seine angezündete Pfeife reichete. „Wir werden gleich sehen, wie wir die Sache am besten angreifen können.“

Die Geschichte von Kellermanns Flucht aus der Hölle auf Erden, dem französischen Staatsgefängnis von Isle Nou auf Neukaledonien, war überall in Queensland bekannt. Der Mann war der einzige Ueberlebende von fünf Flüchtlingen, die bei Kap Flattery gelandet waren. Die anderen hatten die Schwarzen gemordet und aufgefressen. Kellermann, ein außergewöhnlich starker Mann, hatte schließlich eine Küstenstation erreicht, wo er sich als Arbeiter verdingte und im Lauf von etwa acht Monaten eine kleine Summe Geld ersparte. Von dort begab er sich mit einer Goldgräber-Gesellschaft nach einem nördlich von Cooktown gelegenen neu entdeckten Alluvial-Felde. In kurzer Zeit hatte er sich dort als energischer Mann und guter Kamerad die Zuneigung aller Genossen erworben. Da ritten eines Tages zwei Landgendarmen in das Goldgräberlager, und Kellermann wurde, Verzeihung im Herzen, in das Gefängnis nach Cooktown gebracht. In der dritten Nacht gelang es ihm zu entkommen. Er durchschwamm den von Alligatoren wimmelnden Endeavour-Fluß und verbarg sich in dem dichten Gestrüpp an der Küste. Was der Mann seitdem alles ausgestanden hatte, konnte sich Monk — seine Kleider waren zerfetzt, die Augen abgehezt und müde, und der Körper abgezehrt — leicht vorstellen.

Er setzte sich dem entflohenen Sträfling gegenüber auf einen Felsblock, stützte das Kinn in die Hand und schaute ihn an.

„Ich will Ihnen sagen, was ich zu tun gedenke,“ begann er ruhig. „Ich werde Sie oben auf diesem Hügel unterbringen und bis Tagesanbruch bei Ihnen bleiben. Zunächst mache ich natürlich Tee und backe einen Pfannkuchen, damit Sie erst mal was in den Magen bekommen. Morgen früh reite ich nach Willeroo und übermorgen früh bin ich wieder hier mit Proviant, Kleidern und einem Rasiermesser. Ihr Bart ist zu lang. Vielleicht kann ich Ihnen auch ein Pferd und einen Sattel besorgen. Dann, sobald Sie sich etwas besser fühlen, machen Sie, daß Sie über die Grenze nach Neusüdwales kommen. Sie sprechen sehr gut Englisch, und Neusüdwales ist ohne Zweifel der sicherste Ort für Sie.“

Erschrocken sprang der Franzose auf. Sein Gesicht war totenbleich geworden; er zitterte an allen Gliedern.

„Weshalb meinen Sie, daß — wer sind Sie? Um Gottes willen, Sie wissen, wer ich bin?“

„Ja, ich weiß, wer Sie sind. Kellermann, ich werde Sie nicht verraten.“

„Sie werden mich nicht verraten?“

Der verzweifelte und zugleich bittende Ton seiner Stimme ging dem Verwalter zu Herzen.

Er erhob sich und legte beruhigend seine Hand auf den Arm des Sträflings. „Sehen Sie, ich werde Ihnen beweisen, daß Sie keine bösen Absichten zu fürchten brauchen. Er ergriff seine Winchesterbüchse und reichte dem Fremden. „In dieser Büchse befinden sich zwölf Patronen. Weitere dreißig Stück sind in meiner Satteltasche. Ich schenke Ihnen Waffe und Munition, damit Sie sich auf dem Wege an der Küste gegen die Schwarzen wehren können. Bedenken Sie aber, sobald das Gewehr gegen einen weißen Mann gekehrt ist, sind Sie ein Mörder.“

Kellermann hatte die Waffe ergriffen, seine Augen blühten. Einen Moment lang schaute er überlegen.

„Ich verspreche Ihnen, daß ich die Waffe auf keinen weißen Mann anlegen werde, wenn es mir das Leben kosten sollte.“

„Abgemacht!“ sagte Monk.

In kurzer Zeit hatte er den Verwundeten behaglich unter einen Felsvorsprung gebettet. Tee gekocht und einen Pfannkuchen gebacken, den Kellermann mit heißhungriger Gier verzehrte. Seine Wunde schmerzte ihn nur wenig, er zählte von seinem Leben. Seine Jugendjahre in England und Amerika verlebte er in der deutsch-französischen Krieg, und er war nach Amerika nach Frankreich zurückgekehrt, um dem Kampf teilzunehmen. Als später die Revolution in Paris hereinbrach, war Kellermann einer ihrer eifrigsten Anhänger. Er wurde, sobald die kurze Schreckensperiode ihr Ende erreicht hatte, vor ein Kriegsgericht gestellt und zu einem Schicksal verurteilt, schlimmer als Tod — zur lebenslänglichen Deportation nach Neukaledonien. Seine Angehörigen, ein Bruder und eine Schwester waren damals noch Kinder.

Dann legten sich beide nieder und bald fest eingeschlummert. Bei Tagesanbruch erhob sich Monk und sattelte sein Pferd. Dem er frisch Tee bereitet hatte, wusch er von seinem Schützling verabschieden. Aber Monk hielt ihn zurück und fragte, ob er ein Pferd und einen Sattel besorgen könne. Der Verwalter zog ein altes Lederzeug heraus, das er zum Eintragen der Brandmarken zu benutzen pflegte, wenn fremdes Rindvieh unter die Herden von Willeroo verlaufen war.

„Ehe Sie gehen, mein Freund,“ besorgte der Sträfling, „möchte ich Ihnen eine Mappe machen, die von der größten Wichtigkeit werden kann. Kennen Sie einen kleinen Ort fünfzehn Meilen von dieser Anhöhe entfernt?“

„Gewiß; weiter hinauf stehen an der Küste einige außergewöhnlich starke Gummbäume.“

„Richtig. Gerade im oberen Laufe dieses Baches ist reichlich Gold vorhanden, und weiß außer mir selber kein Mensch etwas davon. Wenn ich 'ne Waschkübel gehabt hätte, hätte ich mit Leichtigkeit zehn, zwanzig, ja hundert Unzen im Tag herauswaschen können. Wochens hielt ich mich am oberen Ende dieses Baches auf. Dann trocknete das Wasser ab, ich fand aber immer noch Gold. Durch Sie, mein Herr, bin ich endlich, die Gegend zu verlassen, ich wußte, daß hier in der Nähe Quecksilber ist.“



Trine spricht — mit Kenneblicken — „Seifix“ bleicht doch zum Entzücken.

Der Hausfrauen Stolz

eine blendend weiße Wäsche, erzielen Sie bei Verwendung von Dr. Thompsons Seifenpulver (Marke Schwan), das infolge seiner stets gleichbleibenden, hervorragenden Qualität auch den hartnäckigsten Schmutz mühelos beseitigt. Dr. Thompsons Seifenpulver ist in Verbindung mit dem modernen, garantiert unschädlichen Bleichmittel Seifix das beste selbsttätige Waschmittel.

„Seifix“ Paket 15 Pfennig.



Trine spricht — mit Kenneblicken — „Seifix“ bleicht doch zum Entzücken.

loß ich, hierher zu kommen und auf diesem mein Lager aufzuschlagen, bis der Regen Daß ich in diesem Augenblick nicht in dem Lager der Schwarzen verzehrt werde, verzeiht Ihnen, mein Freund. Schreiben Sie Angaben nieder. Sie müssen jenen Bach reiten. Von allem Gold, das Sie finden, Sie mir dann einen Anteil. Im Falle Todes müssen Sie suchen, meine beiden wüßter ausfindig zu machen. — Nein, nein. Morgen mag ich vielleicht nicht erleben. Sie jetzt."

Dann gab er dem Verwalter genaue Anweisungen über die Lage einer ganz besonders "Tasche", die Monk sich notierte. Eben ging die Sonne auf. Monk sagte dem Lebewohl und wandte sich, um sein den Abhang hinunter zu führen. Plötzlich er inne, ging zurück und löschte das Feuer allig aus.

Von den Wilden haben Sie nichts zu befragen, sagte er. "Aber in Willa-Willi, fünfzig Meilen von hier im Inlande, ist eine horne Polizeiabteilung stationiert. Es ist, daß diese Leute gerade Patrouille reiten, in dem Falle kommen sie wahrscheinlich nach den Quellen, um ihre Pferde zu sehen. Seien Sie vorsichtig, wenn Sie hier auch außer Sicht sind."

Ich danke Ihnen, mein guter Freund", sagte der Franzose mit einem Seufzer und sein Haupt wieder auf den Blätterhaufen

Nachdem der Verwalter seinen Wassersack an den Quellen aufgefüllt hatte, stieg er zu Pferde. war er durch das Dickicht bis an den Strand vorgeedrungen und setzte sein Tier ab. Plötzlich parierte er scharf. Auf dem dunklen Sande, gerade oberhalb der Felslinie, waren Hufspuren sichtbar. Vorsichtig Monk sein Pferd und folgte der Fährte. Das muß Jackson sein mit seinen schwarzen", murmelte er. "Und hier, beim Himmel! Sie sind abgelenkt, um durch den Busch den Hügel hinauf zu reiten."

Er schwankte er, was unter diesen Umständen wohl am raschesten sein möchte. Da er über sich vom Gipfel des Felsens eine Stimme:

Im Namen der Königin, ergeht Euch!"

Einen Augenblick war alles still. Dann erklang spöttisches Gelächter.

"Best! Wenn ich wollte, könnte ich Euch alle miteinander niederschleßen, Herr Kommissar!" "Im Namen der Königin! Drauf Jungens!" "Zurück!" donnerte die Stimme. "Ich bin in guter Deckung und habe zwölf Schüsse in meinem Winchester!"

Die Polizisten zauderten. "Aber ich bin ein so verdammter Narr," — und wieder klang die Stimme spöttisch —, "daß ich ein dem Freund gegebenes Versprechen nicht breche."

Dann hörte man den scharfen Knall einer Büchse.



Berlin vor 75 Jahren.

Born Scherf Kämmerl; mag er kosten, was er will!

Monk gab seinem Pferd die Sporen und brach durch das Dickicht. Im Galopp ritt er über den rauhen Boden bergaufwärts. Vor der Felsengrotte standen ein Polizei-Unterspektor, ein weißer Sergeant und acht schwarze Landreiter. Sie starrten den am Boden liegenden Kellermann an. Die Kugel hatte sein Herz durchbohrt. Er war tot.

"Verfluchter Kerl!" murkte der Sergeant. "Wenn ich gewußt hätte, daß er bewaffnet war, hätte ich ihn beschleichen lassen. Ich möchte nur wissen, wie er es fertig gebracht hat, sich mit

der Büchse zu erschleßen. Ich konnte nur seinen Kopf sehen."

"Sie sind ein Narr, Sergeant Brown", verfehte der Borgefehnte scharf. "Die Sache ist einfach genug; er hat sich über den Lauf gelehnt und den Stecher mit seinen nackten Zehen abgedrückt."

Ein Jahr darauf verließ Monk Nordqueensland als reicher Mann. Er ging nach Europa und hielt sich längere Zeit in Frankreich auf, wo er gewisse Nachforschungen anstellte. Als er nach Australien zurückkehrte, brachte er eine junge französische Frau mit. Die junge Frau war eine geborene Kellermann.

Trubels Feldpostpakete.

Eine ganz merkwürdige Geschichte v. Albert Herrmann.

"So... das Feldpostpaket ist fertig." "Schon wieder eins, Trubchen? Du hast doch erst neulich Deinem Manne was geschickt! Das geht ja bei Dir alle Augenblicke. Und bei den wenigen Groschen, mit denen Du rechnen mußt!"

Die hurtige, rotwangige Trude steckte ein feines Lächeln auf.

Da hast Du vollkommen Recht, Clärchen. Es ist wirklich recht wenig Geld, das ich monatlich für mich und die Kinder habe. Aber ich reiche damit; und wie Du siehst, bleibt auch sogar etwas übrig, um meinem wackeren Manne eine Freude zu bereiten."

Clara blickte die Freundin an, als erwarte sie eine weitere Erklärung. Als dies nicht erfolgte, suchte sie einem etwaigen Verdacht der Neugier vorzubeugen und sagte unvermittelt:

Und seit einigen Wochen bist Du überhaupt ein ganz anderer Mensch. Du bist ja ganz aufgebüßt. Siehst rosig aus. Deine gelbe Gesichtsfarbe ist fort und über Deine Nerven hör ich Dich garnicht mehr klagen."

Wieder ein überlegen-schlaues Lächeln der Paket-Spenderin:

Es ist wahr. Aufregungen gibt's ja in dieser schrecklichen Kriegszeit genug und meine sonstigen Sorgen sind gewiß nicht geringer geworden. Und trotzdem leiden meine Nerven nicht mehr. Das ist, dem Himmel sei Dank, vorbei."

Und sie lachte eine ganze Musik-Bassage und die Sonne strich mit dünnen, blendend zarten Langfingern über das Ahrengoldblond ihres Haarschopses.

Aber jetzt ist auch der Kaffeetisch fertig, Clärchen. Trinke Du noch immer so gern Kaffee, wie ich?"

Noch immer, Trubchen; und leidenschaftlich. Du weißt, es ist eigentlich der einzige kulinarische Genuß, den ich mir gönnen kann. Ich könnte alles Mögliche entbehren, nur nicht meinen Kaffee, Trudchen. Ich weiß, daß mein Herz und meine Nerven darunter lei-

Apazier-Knaben-Anzug-Trikot

antie - Betten

antie - Daunen

o-Betten-Fabrik, Holl. Bremen 2.

o-Salbe

Verletzungen, Beineiden, Bartflechte und andere

o-Salbe

o-Salbe

o-Salbe

o-Salbe

Humoristisches.

Großer Betrieb. Frau Wamperl: "Ich möchte fünf Paar Manschetten für meinen Mann." — Wäschehändler: "Wird diese Größe genügen?" — "Bewahre; geben Sie mir nur die größte Nummer; mein Mann notiert sich nämlich immer das Bier darauf."

Durch die Blume. Sonntagsreiter: "Was meinen Sie, ob ich die Straße entlang reite, oder den Feldweg einschlage?" — Pferdeverleiher: "Ich würde Ihnen zu dem Feldweg raten, der Gaul ist etwas neugierig!"

Verfehlte Anspielung. Schneider: "Sehen Sie, Herr Spund, mir träumte diese Nacht, ich kriegte Geld!" — "Aber Mensch, warum bleiben Sie denn da nicht zu Hause, es könnte doch heute ankommen!"

Schlau. Vater: "Was machst Du denn da im Dunkeln?" — Sohn: "Ich kann die Streichhölzer nicht finden und suchte sie überall." — Vater: "Dann steck doch ein Licht an und such danach, Du Schafskopf!"

Gewissenhaft. "Haben Sie schon gehört? Bei dem dicken Brummberg ist das Delirium ausgebrochen." — "Was Sie sagen!" — "Ja, denken Sie sich: Gestern hat er auf dem Rathaus ein Duzend rote Hunde mit grünen Schwänzen zur Steuer angemeldet."

Scherzfrage. Wem ist es höchst peinlich, auf einen grünen Zweig zu kommen?

Kein Leser versäume, meine neue Preisliste zu verlangen. August Dürrschmidt, Musikinstrumente u. Saitenfabrik, Markneukirchen i. Sa. Nr. 601.

Tapeten Rolle schon zu 7 J, 9 J, 12 J, 14 J, 18 J, 22 J usw. laut m. Vorzugspreisliste. Kopfs Fabriklager, Frankfurt a. Main.

Zöpfe ohne Kordel 90 bis 95 cm lang nur 18,00 Mark. Doppelzopf „Edith“, 90 cm lang nur 6 Mk. Kein Risiko. — Umtausch gestattet. Haarprobe bitte einsenden. Vers. p. Nachnahme. Man verlange direkt Zusendung der Illustr. Preisliste. Haarhaus Richard Laub, Berlin-Neukölln I, Berlinerstr. 108.

Augen auf. Alle bekannt. Cigaretten-Marken sowie Tabake und Cigarren unter 30% Ladenpreis. Verlangen Sie Preisliste. Berliner Cigaretten- u. Cigaretten-Versand Berlin-Weissenhof.

Eisen-Fahrräder (welche rüchmungskraft, Bas. leicht, Lauf 33, 42, hochf. 65 M., 10 Jahr Gar. Verpack. fr. Lief. Lauf 1.95, 2.90 m. Gar. Schlauch 1.5 1.80 m. Gar. Luftpumpe 55 Pf. Rucksack 50 Pf., Gamasche 45 Pf. Kett. Glock. etc. a. labelh. bill. Pr. Kat. una. Gebroder Hofackery a. a. r. Exp.) in Witzhelden, Kr. Solingen. 2

Das gegen Leber-, Gallen-, Gallensteinleiden, Magen- und Verdauungsbeschwerden sowie Stuhlverstopfung und zur Blutreinigung vorzüglich wirkende Mittel „Jecurbiolin“ ist mit goldenen Medaillen prämiert. u. ist in jed. Apotheke auch ohne Rezept in Bl. zu Mk. 4.80 und Mk. 2.70 erhältlich. Dr. med. Klabas neueste Broschüre nebst Gutachten von Beratern sowie gebiltere Dienten senden gratis die Jecurbiolin-Werke, Radeburg-Str. 2. Nachstehend eines der vielen und zugehörigen Gutachten: Wir verhandigen Sie, daß wir mit Ihrem Präparate „Jecurbiolin“ die glänzendsten Erfahrungen gemacht haben. Wir haben mehrere und geradezu überaus schnelle Besserungen beobachtet. Erste interne Universitätsklinik des k. k. Hofrates und Universitätsprofessors Dr. med. Meisner in Prag.

Ein sicher wirkendes, absolut unschädliches Mittel gegen Kropf und dicken Hals ist Hofapotheker Baur's „Antistruman“ (Kropfsalbe nach Vorschrift vom Fürstlich Fürstenerg. Leibarzt Hofrat Dr. Rehmann). Preis pro Topf Mk. 1.50 zu haben in den Apotheken, wo nicht, Versand durch den alleinigen Fabrikant: Richard Baur, Fürstl. Fürstent. Hofapotheker, Donnerschingen i. Man hüte sich vor minderwertigen Nachahmungen. — Bestandteile: Jod, Jod-Kali 0,5x5% ungt. sepo. Rehmanni.

Kräutze entsetzt Hautjuck, besond. wenn Beiriff im Bett warm wird u. sich wund kratzt, besonntig in zwei Tag. ohne Berufstörung unter gleich. Anwend. einer gründl. Blutreinigungskur. Orwöhnl. wird die Kräutze nur durch eine Schmirke abgeteilt, d. Blut ab. d. Verwesungsstoffe verunreinigt, daher später auch häuf. Hautkrankh. Wer sich vor solch. Folg. schützen will, wend. sich an „Salus“, Bochum, Kortumstr. 13. Vers. a. ausw. Mkt. Preiss. Persoanzahl. ang.

Bruno Müller II, Schöneck i. Sa. Beste und billigste Bezugsquelle. Direkter Versand. — Garantie für Oüte. Hauptkatalog frei.

Vincenz Putz & Co., Hoflieferanten, Geestemünde liefern alle Arten See- und Flußfische, Marinaden, Konserven, Salzheringe etc. Man verlange franko Offerten, Postkolli gemischte Seefische frko. Mk. 3,00.

ken, daß sie mich foltern und daß der viele Kaffee mein Leben verkürzen wird. Aber statt Kaffee Thee oder Kakao oder so etwas Rabbriges - nein. Das werde ich nie machen. - Aber was lächelst Du denn schon wieder so merkwürdig? Was hast Du denn eigentlich?"

"Aber garnichts, Glärchen. Garnichts. Warum weidest Du denn den Kranzfluchen so konsequent? Das ist heute gerade was Schönes. Warte, Du kleines Schaf, Eingetiepen ist Sache der Hausfrau. So. Ja sogar eine Zuckerzange jetzt. Und wie schmeckt er Dir denn eigentlich? - Heh? -"

Clara, die auf ihren Ruf als Kaffeekammerin etwas hielt, erachtete es für geboten, einen Augenblick die Autorität zu markieren. Sie wurde tiefenst und sann zwißermaßen mit der Zunge. Dann klang es wie ein Doppelfuß. Die Autorität hatte mit dem Hängelchen geschlakt und pendelte mit dem Köpfschen:

"Wunderbar, Trudel. Wirklich von ausgezeichnete Bornehmheit. Das ist aber kein Kriegskaffee."

Und wieder nippte sie zur Nachprüfung.

"Mindstens zwei Mark das Pfund. Zwei Mark mindestens, jawohl. Ich bin jetzt nicht mehr neugierig, ich bin überausst, ich bin stark! Um Alles in der Welt, wie kommt es, daß Du Dir so teuren Kaffee leisten kannst? Das ist ja in der jetzigen Zeit die reine Sünde!"

Da lachte die reine Sündin über das ganze Gesicht und erhaschte das zarte Patfschen der behaglich schlürfenden Entzisteten.

"Kleine Schwarze, Du hast Recht."

Und wieder lachte sie mit verkommenen Listigkeit. Das wurde der unklaren Clara zu viel. Sie stürzte sich auf die Hinterhältige, packte sie gewaltig und forderete mit schallhaftem Grimm eine Erklärung.

Da hob, noch stärker lachend, Trude die Hände hoch wie ein die Freundin der Gefangenschaft erziehender Russe und streckte die Waffen.

Und indem sie ihrer Freundin die sechste Tasse vollgob, sagte sie feierlich und mit komischer Zerknirschung:

"Ich will Alles bekennen."

"Run?"

"Es klingt paradox, ist aber richtig: Die Feldpostpakete, das Verschwinden des Herzklappens, die Heilung der Nervosität, dieser brillante Kaffee - Alles das steht in innigster Beziehung zu einander. Clara sieht die Notwändige etwas dumm an.

Und Trude:

"Vor einiger Zeit las ich in den 'Zeitbildern' eine Annonce, daß die Kaffeemischung 'Mokkor' viel gesünder, wohlgeschmeckender, bekömmlicher und billiger sei als reiner Bohnen-Kaffee, da dieser in 'Mokkor' nur in der

Menge vorhanden, wie sie dem Organismus am nützlichsten ist. Und weil 'Mokkor' reich an Nährsalzen, sei es Nahrung- und nicht - Bohnenkaffee - lediglich Genussmittel.

Und die so schön aus dem Gedächtnis holte eine Packung, auf der stand zu lesen: 'Eisenhäuser, Hamburg, Gänsemarkt.'

"Das ist die Adresse des Lieferanten. Mein Pfund nicht abgegeben wird, so kostet ein Pfund dieses köstlichen Trankes, den Du soeben sage und schreibe... nur 75 Pfennige! - man bei solcher Erprobung nicht seinem Liebling recht häufig Feldpostpakete schicken?!"

Das Geheimnis war heraus und wurde von Clara natürlich sofort ausgenutzt.

Der lieben Leserin aber rate ich, das selbe und an Eisenhäuser zu schreiben. Denn dieser Spender ist nicht etwa nur eine Episode meiner Leistung. Er existiert wirklich in Hamburg am allsehranten Gänsemarkt.

Und nun hoffe ich, daß auch die Feldpostrecht viele Pakete mehr zu expedieren bekommen nachdem ich hier der deutschen Hausfrau einen Sparsamkeit und Gesundheit gewiesen.

Das wäre mein schönster Lohn für die Zählung...

Garantie für Güte

Preisliste frei. Welches Instrument gekauft werden soll, bitte anzugeben.

Wilhelm Herwig, Markneukirchen i. S.

Meine Betten

Nur bewährte Qualitäten. Hochfein rot, dicht Daunendücker, große 1 1/2 Schlaf-, Ober- u. Unterbetten u. 2 Kissen mit 17 Federn, Halbdaunen u. zartweiche Federn das Bett Nr. 30. - das selbe Bett mit Daunendecke Nr. 35. - feinstes herrschaftl. Daunendücker Nr. 40. - Zweifelschlag kostet jedes Bett Mark 5. - mehr. Nicht zahlend, Geld zurück. Katalog frei, 32.000 Kunden, 1100 Dankschreiben.

Bettenfabrik Th. Kranebus, Raffel 125.

Wacholderessenz

10 Pfund-Blechkanne 4,50 M. franco überh. 1 Pfund Warenprobe für 80 Pf. bei Vorbestellung franco.

Laboratorium P. Seifert, Dillenschüßel 20, 1000 Wilmersdorf (Schlesische Gebirge)

Wieder-Stolle

und Anzugstoffe

versendet das Mitteldeutsche Stoffversandhaus **H. Lamm & Co., Kirtorf (Hessen).**

Verlangen Sie portofreie Zusendung der Kollektion. Vertreter gesucht.

Bandwurmmittel

unschädlich, doch sicher wirkend. Versand nur: **Südapothek, Plauen i. V.** Mark 2,50 per Nachnahme.

Jeder Deutsche trägt den deutschen Wappenring schwarz-weiss-rot.

800 gestempelt. Stück nur 1,50 Mark.

Bei größeren Bestellungen hohen Rabatt. Versand gegen Nachnahme. Wenn nicht gefällt, Umtausch.

Alfred Curth, Markneukirchen i. S.

Hämorrhoidal

Liqueur, anerkannt gutes Haus- und Blutreinigungsmittel gegen Verdauungsstörungen. 1 Flasche M. 1,10 Auf 1 Postpaket gehen 6 Fl. Versand gegen Nachnahme. **Apothek Burg in Spreewald.**

Fröbelschule für Haus und Beruf **Frau Clara Krohmann**

Koch- und Haushaltungsschule, Berlin, Bülowstr. 82.

Abt. I. Kinderfräulein I. und II. Klasse. Fröbel'sche Beschäft., Bewegungsspiele, Gesundheitsl. u. f. w. Abt. II. Stützen. Feine u. bürgerliche Küche, Einmach. Baden, Säubern, Handarb. u. f. w. Abt. III. Jungfern u. Stubenmädchen. Kurse 3-12 Monate. Prosp. frei. Eintritt a. L. und 15., auf Wunsch Venf. l. eig. Haus, schön. Garten. Kostlose Empfehlung.

Lilienmilchseife

Wer probt, der lobt. Walthers echte, extra milde. Dtz. 2,50 Mk., bei 30 St. kostenfrei Mk. 6.-. E. Walther, Halle a. S., Mühlweg 20.

Boland's Bananen-Kraft-Zwieback

das beste Nähr- und Kräftigungsmittel für Kinder jeden Alters, für kranke und gesunde Menschen. Wenn alles versagt, probiere man sofort den Ban.-Kraft-Zwieback von **Joh. Boland, Konditorei und Zwiebackfabrik, Lünen a. d. Lippe.**

Sorgt für eure Kinder

wenn sie an englischer Krankheit leiden, unter Krämpfen zahn, wenig Blut, schlechte Nerven und keinen Appetit haben. **'Bamsan'** (wohlgeschmeckend) hilft auffallend rasch. Flasche f. dreiwöch. Gebr. 3,20 in Apotheken oder franco Nachnahme von Chem.-pharm. Laboratorium in Bergtheim-Würzburg.

Wahrsager

Wünschen Sie Aufklärung über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, Charakter, Eheloben, Kinder, Prozesse, Lotteriespiel usw. Senden Sie Ihre Adresse an das **Astrologische Büro in Hattersheim am Main 3** und Sie erhalten kostenlos eine wichtige Mitteilung zugeschildt. Zahlreiche Dankschreiben. Nicht verwechseln mit derartigen Angeboten aus England, Frankreich, Holland

Lecithin-Siderose

Einserdg. des Betrages kostenfr. Rats-Apothek, Güstrow (Mecklenburg).

Hienfong-Essenz

(Destillat) 1 Dutzend Mark 2,50, nur bei 30 Fl. Mark 6.- franco. - Chemische Werke E. Walther, Halle a. S., Mühlweg 20.

Kartoffelkörbe "Fortschritt"

a. verz. Stahlblech gefertigt, bess. u. billiger als Weidenkörbe Inhalt 30 Pfund.

1 Stück	0,85 Mark
5 "	4,00 "
10 "	7,75 "
25 "	17,00 "

Drahtgeflecht 1 Meter breit, bestverzinkt, kosten 50 Meter 4,50 Mark.

Illustr. Preisliste kostenlos, auch üb. eiserne Bettstellen v. 6 M. an, Badewannen, Garten-, Haus- u. Küchengeräte, Bürstenwaren zc. **Hermann Hüls, Drahtwarenfabrik, Bielefeld.**

Taschenuhren für unsere Krieger, Nachtleuchtend Mk. 7,75, mit Lederarmband Mk. 8.-, Nachnahme. Herm. Wolfram, Quedlinburg.

15-25 Mark täglich leicht zu verdienen. Offerten an **H. van Alst, Rees, Niederrhein.**

Fertige Betten billig, real gut u. dauerh. Fordern Sie kostenlos Preis, Nr. 29 sowie Prob. von Federn und Inletts usw. Versand portofr. geg. Nachnahme.

Bett-Einrichtungen Umtausch gestattet. **Betten-Versandhaus VOLKMAR ERFURT.**

Zeitbilder-Leser kauft bei Zeitbilder-Inscenten.

"Mokkor"

Voll-Kaffee-Ersatz und vollwertiger Ersatz für Bohnen-Kaffee! Er ist bekömmlich, gesund, wohlgeschmeckend, ausgiebig, billig.

75 Pf. per Pfund

wird von Nervösen, selbst Kindern, leicht vertragen, enthält Bohnen-Kaffee in der Menge, wie er dem menschlichen Organismus am zuträglichsten ist, reich an natürlichen Nährsalzen.

Bitte bestellen Sie **gratis und franko** Probestunde als Versuch **100 Gr.** für mehr als 20 Tassen **Emil Ichenhäuser, Hamburg, Gänsemarkt 42.**

Licht- u. Klingelelemente, Taschenlampen, Elektrisierapparate, Glocken, Dampfmaschinen, Betriebsmodelle u. s. w. liefert z. konkurrenzl. Preisen

Fr. Schmidt, Selbennersdorf i. Sa.

Manchester à Mtr. 1,80 Mk. an **Loden** à Mtr. 2,60 Mk. an

Proben franco. **Weber H. Schombert, Weickartshain 78** bei Lardenbach (Oberhessen).

Schubert's Armeesohle hydroph. Einlegesohle!

Aerztlich anerkannt bester Schutz geg. Erkältung

Für ältere Leute unentbehrlich

Schont Schuhe und Strümpfe

Einheitspreis für Herren und Damen 50 Pf., für Kinder (bis Größe 29) 30 Pf., (bis Größe 34) 35 Pf. Zu haben in allen Schuh-, Drogen- und einschlägigen Geschäften, wo nicht, verlange man sie vom Fabrikanten:

Oswald Schubert Harthau bei Chemnitz. Prosp. u. Proboschen unter Angabe d. Größe franko innerhalb Deutschlands geg. Einsendung des Betrages. Beim Landheer u. Marine eingeführt

Bei Asthma, Bronchialkatarrh, Heufieber und allen Erkältungskrankheiten des Halses und der Nase gewährleistet der **Vera-Inhalator** guten Erfolg. Verlangen Sie Prospekt und zahllose Dankschreiben. **Vera-Versand, Wiesbaden.**

Oelröcke

Gummimantel von 120 cm. Länge, Planen, Zelte, Pferdendeckmäntel, Taschen und Rucksäcke. Preisliste gratis. **C. Schönbohm, Brühl, 1000 Wilmersdorf.**

Wilhelm Krug Markneukirchen N2

Größte Vorzüge

Prämiiert: Hannover, Bremen

Wilhelm Krug Markneukirchen N2

Größte Vorzüge

Flechte sowie allen Hautkrankheiten. weltberühmte **Graco-Salbe** vorz. währ. Dose Mk. 1,25, Portof. beziehen durch **H. Schulz Harsewinkel**

Petroleum brauchen Sie nicht mehr. Lassen Sie sofort eine Carbidlampe kaufen eine schöne Tischlampe ganz aus Messing gearbeitet, gegen Preis von Mk. 5,75, gegen des Betrages oder Nachnahme. **Garantie für tadelloses Kaufhaus He nr. Blase, Laer, B.**

Für Heer u. Marine sind willkommen. zweifelschlag meine **Feinschnitt-Tabake** gesund, bekömmlich, wohlkchend und leicht. Es kosten

Nr. 1, feine Spezialmischung
2, feinste
3, edelste
4, Kaiser

Ich liefere 6 Pfd. gegen franko und füge jeder Sendung eine hübsche Marschpfeife Nr. 15 gratis. Diese Tabake sind in Paketen zu 1/2 Pfund zu haben und geeignet zum direkten Versand ins Feld.

Meine Tabake sind durchsende freiwillige Anerkennschreiben glänzend beurteilt. Billigste Bezugsquelle

Cigarren Vorzügliche Qualitäten. - 10 zu Mark 3,20, 3,60, 4,60, 8.- und 10.-. Sie umsonst meine Prospekt. **J. P. Rump, Inhaber Bernh. Str. 10, Heidelberg Nr. 10** Tabakfabrik 'Weltweit'